

Anthropologie entschlüsselt Ernährungsgewohnheiten römischer Gladiatoren

(Wien, Bern 20-10-2014) Römische Gladiatoren ernährten sich überwiegend vegetarisch und nahmen nach dem Training einen Aschetrunke als Tonikum zu sich. Das haben anthropologische Untersuchungen an Knochen von Kämpfern, die bei Ausgrabungen im antiken Ephesos gefunden wurden, ergeben.

Historische Quellen berichten, dass Gladiatoren eine eigene Diät hielten. Diese bestand aus Bohnen und Getreide. In zeitgenössischen Berichten werden sie als „hordearii“ („Gerstenfresser“) bezeichnet.

In einer Studie des Departments für Gerichtsmedizin der MedUni Wien in Kooperation mit der Abteilung für Anthropologie des Instituts für Rechtsmedizin der Uni Bern wurden Knochen eines im Jahr 1993 gefundenen Gladiatorenfriedhofs aus dem 2./3. Jahrhundert nach Christus im damals römischen Ephesos (heutige Türkei) untersucht. Ephesos war damals die Hauptstadt der römischen Provinz Asia und hatte über 200.000 Einwohner.

Mit Hilfe von spektroskopischen Methoden wurden stabile Isotopenverhältnisse (Kohlenstoff, Stickstoff und Schwefel) im Kollagen der Knochen sowie das Verhältnis von Strontium zu Calcium im Knochenmineral untersucht.

Das Ergebnis zeigt, dass sich Gladiatoren hauptsächlich pflanzlich ernährten. Hier gab es kaum Ernährungsunterschiede zur örtlichen „Normalbevölkerung“. Am Speiseplan standen vor allem Getreidegerichte und fleischlose Kost. Das Wort „Gerstenfresser“ bezieht sich hier darauf, dass Gladiatoren wohl Getreide von minderer Qualität erhielten. „Man könnte annehmen, dass Gladiatoren besonders viel Fleisch bekommen haben“, sagt Sandra Lösch von der Universität Bern, die die Isotopenanalysen gemacht hat, „aber wir haben keine signifikanten Unterschiede zur Normalbevölkerung von Ephesos gefunden.“

Aufbautrunke nach körperlicher Anstrengung

Hoch signifikant ist der Unterschied zwischen Gladiatoren und Normalbevölkerung bei dem gemessenen Strontium-Anteil in den Knochen. Das lässt auf eine gesteigerte Mineralaufnahme der Gladiatoren aus einer Strontium reichen Calciumquelle schließen. Den in der Literatur überlieferten Aschetrunke gab es wohl wirklich. „Pflanzliche Asche wurde offenbar zur Kräftigung

nach körperlicher Anstrengung und zur verbesserten Knochenheilung eingenommen“, erklärt Studienleiter Fabian Kanz vom Department für Gerichtsmedizin der MedUni Wien, „da verhielt es sich ähnlich wie heutzutage die Einnahme von Magnesium und Calcium (etwa in Form von Brausetabletten) nach körperlicher Anstrengung.“ Calcium ist essentiell für den Knochenaufbau und kommt üblicherweise vor allem in Milchprodukten vor.

Ein weiterführendes Forschungsprojekt zielt auf die Migration der Gladiatoren ab, die oft aus unterschiedlichen Gebieten des römischen Reiches nach Ephesos kamen. Ein Vergleich der Knochendaten der Gladiatoren mit jenen der lokalen Tierwelt wird hier so manchen Unterschied erkennbar machen, hoffen die Forscher.

Service: PLOS ONE

Stable Isotope and trace element studies on gladiators and contemporary Romans from Ephesus (Turkey, 2nd and 3rd ct. AD) - Implications for differences in diet

Sandra Lösch, Negahnaz Moghaddam, Karl Grossschmidt, Daniele U. Risser and Fabian Kanz

Rückfragen bitte an:

Mag. Johannes Angerer
Medizinische Universität Wien
Leiter Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit
Tel.: +43/1/ 40 160 11 501
E-Mail: pr@meduniwien.ac.at
Spitalgasse 23, 1090 Wien
www.meduniwien.ac.at/pr

Dr. Sandra Lösch, dipl.-biol.
Universität Bern
Leiterin Anthropologie, Institut für Rechtsmedizin
Tel.: +41/ 31 631 84 92
E-Mail: sandra.loesch@irm.unibeh.ch
Sulgenauweg 40, 3007 Bern
www.irm.unibe.ch

Medizinische Universität Wien – Kurzprofil

Die Medizinische Universität Wien (kurz: MedUni Wien) ist eine der traditionsreichsten medizinischen Ausbildungs- und Forschungsstätten Europas. Mit fast 7.500 Studierenden ist sie heute die größte medizinische Ausbildungsstätte im deutschsprachigen Raum. Mit ihren 29 Universitätskliniken, 12 medizintheoretischen Zentren und zahlreichen hochspezialisierten Laboratorien zählt sie auch zu den bedeutendsten Spitzenforschungsinstitutionen Europas im biomedizinischen Bereich. Für die klinische Forschung stehen über 48.000m² Forschungsfläche zur Verfügung.

Universität Bern – Kurzprofil

Die Universität Bern wurde 1834 gegründet und ist mit rund 17'000 Studierenden die drittgrößte Universität der Schweiz. Sie ist eine Volluniversität mit acht Fakultäten und rund 160 Instituten. Ihre Lehre und Forschung sind interdisziplinär ausgerichtet mit den Schwerpunkten Nachhaltigkeit, Gesundheit und Medizin, Materie und Universum, Interkulturelles Wissen sowie Politik und Verwaltung. In ausgewählten Forschungsbereichen wie Weltraumforschung nimmt die Universität Bern eine internationale Spitzenposition ein.